

Im Idealfall«, sagt der Schulleiter Herbert Pföhler, »erkennen Sie die Hochbegabten gar nicht.« Weil sie sich nicht gelangweilt auf dem Tisch fläzen, weil sie nicht in der Ecke hocken und ein Buch lesen, während die Mitschüler die zwanzigste Rechenaufgabe lösen. Weil sie keine Klasse übersprungen haben und damit deutlich jünger sind als die Banknachbarn. Im Idealfall sind die Hochbegabten also genauso gefordert wie der Rest der Klasse. Der Idealfall kommt an vielen Schulen selten vor.

An der Erich-Kästner-Grundschule in Graben-Neudorf nahe Karlsruhe versucht man ihm so nahe wie möglich kommen. Sie ist eine von bundesweit 15 Impulsschulen, die am Projekt »Inklusive Begabtenförderung in der Grundschule« teilgenommen haben, gefördert von der Karg-Stiftung und der Stiftung Mercator.

Als Herbert Pföhler vor 18 Jahren Rektor der Erich-Kästner-Schule wurde, guckte er zuerst auf die Kinder mit Lese-, Rechtschreib- und Rechenschwächen. Informierte sich, lud Professoren und Psychologen ein, organisierte Fortbildungen. Vor neun Jahren saß er dann an seinem Schreibtisch und dachte: »Um die Schwächeren haste dich be-

wurde ein Team ausgewählt, das drei Jahre lang an den Fortbildungen teilnahm und das Wissen an die Kollegen daheim weitergab. Die Lehrer lernten, über die eigene Schule nachzudenken, wie man begabte Kinder erkennt, sie im Unterricht fördert, wie man Eltern einbezieht, kurz: Sie lernten, im Unterricht jedem die richtigen Aufgaben zu geben.

In der Mathestunde bei Lehrer Thilo Kemm geht es an diesem Tag um die Zeit. Es gibt verschiedene Arbeitsblätter – in welcher Reihenfolge sie diese bearbeiten, entscheiden die Kinder. Jedes Blatt ist unterteilt in drei Aufgaben: leicht, mittelschwer, schwierig. Jedes Kind kann wählen, welche Aufgabe es macht. Zeitangaben sollen in Stunden, Minuten, Sekunden umgerechnet werden. Florian, dunkle Haare, gelbes T-Shirt, klappt sein Federmäppchen auf, stellt es als Sichtschutz um sein Blatt und sagt: »Diesmal schreibt ihr erst ab, wenn ich fertig bin!« Am Ende hat er das ganze Blatt ausgefüllt – nicht nur eine einzige Aufgabe. Trotzdem ist er als Erster fertig und holt sich schon das nächste Blatt.

Verschieden schwere Aufgaben stellen – das klingt simpel und ist für Lehrer an Gesamtschulen die Regel, für Grundschullehrer aber eine Ausnahme. Gängigstes Modell an den meisten Grundschulen: Fällt jemand als besonders schlau und unterfordert auf, wird ihm geraten, in die nächsthöhere Klasse zu gehen. Und die Eltern sollen bitte nachmittags zusätzliche Angebote machen. Ins Museum gehen, mit den Kindern experimentieren, sie ein Instrument lernen lassen. Programm am Nachmittag, Langeweile am Vormittag.

Warum es in Grundschulen bisher wenig offizielle Angebote für besonders begabte Schüler gibt, weiß niemand so genau. Elke Völmicke, Geschäftsführerin der Initiative Bildung und Begabung, sagt: »Neue Erkenntnisse brauchen Zeit, um in konkrete Förderinitiativen umgesetzt zu werden. Mit der Förderung von Hochbegabten haben wir uns in Deutschland insgesamt erst sehr spät, seit den 1970er Jahren, und anfangs auch nur zögerlich beschäftigt. Auch die Frühförderung steht erst seit relativ kurzer Zeit im Zentrum der bildungspolitischen Debatte.«

Mit anderen Worten: Für begabte Kinder von der fünften Klasse an existieren an Gymnasien und außerhalb der Schule entsprechende Angebote – an Grundschulen sind sie immer noch die Ausnahme.

Olaf Steenbuck ist bei der Karg-Stiftung für das Ressort Schule zuständig und Mitherausgeber eines Buches, das die Ergebnisse des Impulsprojektes vorstellt. Laut einer Studie seien bislang nur acht Prozent aller Lehrer mit dem Thema Begabtenförderung in Beratung gekommen, bemängelt er. Um hier etwas zu verändern, seien ihnen mehr Fortbildungen für Lehrer allein nicht ausreichend erschienen: »Auch die Schulen müssen sich weiterentwickeln.« So kam es zu dem Projekt Impulsschulen.

Ein konkretes Konzept, wie die Begabtenförderung in der Grundschule aussehen soll, fehlt jedoch.

Hilfe für Schlaue

Wie engagierte Lehrer versuchen, die Begabtenförderung an ihren Grundschulen zu verankern VON ANGELIKA DIETRICH



Janick, Leonie und Tristan (von links) in der Erich-Kästner-Grundschule

Jede Schule sollte ihren eigenen Weg finden. Einige bieten nun jahrgangübergreifende AGs an, andere arbeiten in jahrgangsgemischten Klassen oder haben die Klassenstufen ganz aufgehoben. Es gibt Drehtürmodelle, bei denen Schüler, die in einem Fach besonders stark sind, den Unterricht der nächsthöheren Stufe besuchen. Weiterhin überspringen Kinder ganze Klassen. Es gibt Mathe-Werkstätten, Forscherlabore, Unterricht außerhalb der Schule. Steenbuck sagt: »Es kann nicht das Rezept geben, sondern wir wollen Schulen dazu anhalten, ihr Profil zu entwickeln und sich auf den Weg in Richtung Begabtenförderung zu machen.«

Jede Woche rufen bei Rektor Pföhler ratsuchende Mütter an

An der Impulsschule in Graben-Neudorf arbeiten jetzt alle 15 Lehrer mit Wochen- oder Tagesplänen. In der 2a teilt Klassenlehrerin Martina Nagorni den Arbeitsplan aus. Darauf stehen sieben Aufgaben aus den Fächern Deutsch, Mathe und Sachunterricht. »Die Reihenfolge ist egal«, sagt die Lehrerin, »nur Nummer sieben, das Bild malen, dem Auge zuordnen, geht die Lehrerin von einem zum anderen, lobt, fragt, hilft. Leonie hakt auf ihrem Arbeitsplan ab, was sie erledigt hat.

Weil Schulleiter Pföhler immer wieder erlebt hat, dass »Eltern von begabten Kindern an der Schule oft nicht das bekommen, was sie sich wünschen«, hat er vor etwa fünf Jahren eine Beratungsstelle für besondere Begabungen eingerichtet. Jetzt rufen im Schnitt zwei Mütter pro Woche bei ihm an, die Rat suchen. Meist besuchen ihre Kinder andere Grundschulen. Er bietet runde Tische mit Eltern und Lehrern an, rät im Einzelfall schon mal dazu, bis zum Schulentag zu gehen. »Ich will Eltern zeigen, wie sie an ihrer Schule erreichen, dass ihr Kind optimal gefördert wird.«

Denn viele Schulen brauchen noch Nachhilfe beim Thema Hochbegabung. Und weil am Ende des Projekts zum Bedauern von Herbert Pföhler kein Päckchen geschnürt wurde, das anderen ratlosen Grundschulen weiterhilft, wurde der 60-Jährige wieder selbst aktiv und kaufte einen Koffer und sechs Alu-Boxen. In sie steckte er all die Bücher, Spiele und Hefte, die er zum Thema Begabtenförderung gesammelt hatte. Diesen »Förderkoffer« verleiht er nun an sämtliche Grundschulen im Bezirk Karlsruhe.

Die Kritik, ob hier nicht zu viel Wind um eine winzige Gruppe Schüler gemacht werde – schließlich gibt es mehr Kinder mit Defiziten, als solche, denen alles leicht fällt –, kennt Pföhler. Und natürlich hat er ein Gegenargument parat: »Guter Unterricht ist individualisiert und differenziert. Und kommt am Ende allen Kindern zugute.« Im Idealfall ist das so.

ANZEIGE

Verschenken Sie DIE ZEIT!
Machen Sie Freunden, Verwandten oder Kollegen eine ganz besondere Freude. Mit einem Abonnement der ZEIT schenken Sie ihnen Woche für Woche leidenschaftlichen Journalismus und das gute Gefühl, immer bestens informiert zu sein.

Jetzt bestellen!
www.zeit.de/geschenkabo

Genießen Sie DIE ZEIT

müht, aber für die Guten haben wir nix.« Schließlich hat jedes Kind andere Bedürfnisse. Vielleicht ist Pföhler deshalb so sensibel dafür, weil er zwölf Geschwister hat und weiß, dass man nie alle Kinder über einen Kamm scheren kann.

Im Internet stieß der Rektor auf Bücher, teure Bücher, und er stieß auf die Karg-Stiftung. Und weil Pföhler es gewohnt war, für seine Referenten bei Sponsoren um Geld zu bitten, rief er einfach bei der Stiftung an. Zufällig genau in der Zeit, als sie dabei war, förderungswürdige Grundschulen für ihr Projekt auszusuchen. Und so fügte sich eins zum anderen – aus dem nicht gerade jungen Kollegium

Fortsetzung von S. 59

Lehrfreiheit und die Masse des Spezialwissens überfordert; das Studium sei unstrukturiert und praxisfern; außerdem forschten die Professoren zu viel und kümmerten sich zu wenig um die Lehre.

Reformen des Hochschulsystems sind offenbar schon immer »die Wiederkehr des Immergleichen« gewesen. Auch der ungerechten Behandlung der Ordinarien widmete sich Becker damals schon – jener Habilitierten, die ohne feste Stelle blieben und das als Endstation ihrer Karriere hinnehmen mussten. Was er schrieb, ist grosso modo auch heute noch gültig: »Ein Ordinarius ist nämlich für den Fiskus ein glänzendes Geschäft. Man bekommt für ein Bettelgehalt einen vollen akademischen Lehrer. Ein Oberlehrer ist dafür nicht zu haben.«

Die Nazijahre sind in den Hochschulen bis heute ein peinliches Kapitel geblieben. Die Professoren sprechen lieber über die glänzenden Perioden der deutschen Wissenschaft und über die herausragenden Gelehrtenköpfe vergangener Zeiten. Über die dunkelste Periode der deutschen Universität schweigen sie. Sie trübt ihr Selbstbild, weil sich zeigte, dass die Universitäten nicht einfach gewaltsam dem Nationalsozialismus unterworfen wurden, sondern sich selber gleichschalteten. So nannte der Historiker Karl-

Dietrich Bracher die Anbiederung der Universitäten an den Nationalsozialismus, verbunden mit hämischer Genugtuung bei vielen über den Ausschluss jüdischer und liberaler Kollegen. Etwa 30 Prozent aller 1933 an deutschen Universitäten beschäftigten Lehrkräfte emigrierten, um der Vernichtung zu entgehen. »Man hat nicht zu Unrecht von der Selbstentauptung des deutschen Geistes gesprochen«, urteilte der Historiker Herbert A. Strauss. Verwunden hat das die Universität bis heute nicht.

In den fünfziger Jahren hofften viele Hochschullehrer auf eine Wiederbelebung der alten Ordinarienherrlichkeit. Wenn der Professor sein Institut betrat, galt sein Wort wieder ohne Wenn und Aber: »Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.« Die Studenten, die aus Krieg und Gefangenschaft in die Hörsäle zurückkehrten, erlebten die Macht ihrer Lehrer als Herrschaft einer exklusiven Minderheit, die ihre Privilegien gegen die Forderung der Mehrheit nach Demokratisierung der Universitätsstrukturen verteidigte. Ihr Protest gipfelte in dem historisch gewordenen Transparent der Hamburger Studenten, das sie 1967 beim Gang zur Jahresfeier den Professoren vorantrugen: »Unter den Talaren der Muff von tausend Jahren.«

Die sechziger Jahre, oh Schreck, brachen das System auf. Der erste Schlag war die Einführung von

Parallelllehrstühlen, um den Strom der Studierwilligen in geordnete Bahnen zu lenken. In der alten Universität duldet der Lehrstuhlinhaber niemanden neben sich, auch keine zweite Lehrmeinung. Wer die hören wollte, musste die Universität wechseln.

Nach und nach wurden die Ordinarien ihrer Würden und Privilegien entkleidet

Der Ordinarius alter Art hatte alles: das Geld, die Stellen und die Macht. Sie war so groß, weil er auch das Monopol auf die Auswahl des Nachwuchses hatte. Er bestimmte, wer promoviert und wer habilitiert wurde. Das schuf ein System von Abhängigkeiten, gegen das die 68er-Studenten Sturm liefen. Mit ihrem Kampf für die klassenlose Gesellschaft erreichten sie, dass Oberassistenten per Gesetz zu Professoren ernannt wurden, aber sie blieben Professoren »zu Fuß«. Außer dem Titel hatten sie nichts.

Mitte der siebziger Jahre wurde die Gruppenuniversität in den Hochschulgesetzen festgeschrieben, die Macht auf Professoren, Assistenten und Studenten aufgeteilt. Reste dieser »Drittelparität« haben sich erhalten, aber als Zukunftsmodell spielt sie keine Rolle mehr. Ihr fehlte der Erfolg. Die heute in den Hochschulen geltenden Schlagwörter sind Wettbewerb, Effizienz und Exzellenz als Maßstab des Erfolgs.

Mit der Expansion der Hochschulen und der Vergrößerung des Lehrkörpers verloren die Ordinarien endgültig ihre Exklusivität. Nach und nach wurden die Ordinarien ihrer Würden und Privilegien entkleidet. Das geschah fast beiläufig und erregte nur in Academia Aufsehen. Seit 1972 werden sie nicht mehr mit 68 Jahren »emeritiert«, sondern mit 65 »pensioniert« wie normale Beamte. Das kränkte, denn mit der Pensionierung verloren sie die Mitgliedschaft in ihrer Korporation und ihren Emeritus-Arbeitsplatz.

Für die Reformer waren das alles Relikte aus dem Traditionskramladen der Ordinarienniversität. Zugleich wurde der »ordentliche Professor« zum »Universitätsprofessor«. In den meisten Bundesländern sieht das Gesetz auch keine »Lehrstühle« mehr vor, sondern nur noch »Arbeitsplätze« – oft Reformen, die kein Geld kosten durften, aber den Professoren seit den siebziger Jahren eine stabile lebensgeschichtliche Erfahrung vermittelten: Reformen sind für sie Mittelkürzungen. Wenn die Politik sagt: Ohne Reformen kein Geld, antworten die Professoren im Chor: Ohne Geld keine Reformen.

Ist nun alles besser, seit der Lack vom ordentlichen Professor ab ist? Was für ein Irrtum. »Nach wie vor sind Macht und Ehre bei einer kleinen Zahl unbefristeter angestellter Forscher konzentriert, der Professorenschaft«, schrieb kürzlich die *Neue Zürcher*

Zeitung. In Deutschland machen sie 13 Prozent des Lehrkörpers aus. »Die Mehrheit des restlichen Lehrpersonals – und das ist das Spezifische – ist den Professoren unterstellt und wird von den Universitäten mit befristeten Verträgen angestellt.« Unter ihnen bilden die Mitarbeiter und Assistenten mit 85 Prozent in Deutschland die größte Gruppe.

Der Nachwuchswissenschaftler, der sich durch diesen Flaschenhals nach oben gequält hat und den Titel Professor als Amtsbezeichnung tragen darf, hat es geschafft. Ein gutes Gehalt und hohes Sozialprestige sind ihm sicher. Er kann lehren und erforschen, was ihm Spaß macht. Weil Forschung und Lehre »frei« sind, sitzt über ihm niemand mehr, der ihm etwas zu sagen hätte, nur noch der liebe Gott und vielleicht ein missgünstiger Kollege. Zur Last fallen ihm allenfalls noch die Studenten – wenn sie nicht top sind und eine Verjüngungskur für den alternden Professor darstellen. Nur in den Obergerichten und in der hohen Verwaltung gibt es ein solches Maß an Unabhängigkeit und Freiheit.

Der deutsche Professor kann das Erbe der Mandarine nicht leugnen. Bis heute gibt es immer wieder Persönlichkeiten, die aus der Masse herausragen und ihre Universitäten prägen. Für Reformer bleiben sie – man mag es beklagen oder begrüßen – eine harte Nuss.

Ja, ich lese DIE ZEIT mit über 42% Ersparnis!
Ich beziehe DIE ZEIT 52x inkl. ZEIT CAMPUS 6x im Jahr für zzt. nur € 2,30 pro Ausgabe frei Haus statt € 4,- im Einzelkauf. Das Abonnement ist jederzeit kündbar, bereits bezahlte Beträge werden zurückgezahlt. Mein Geschenk darf ich in jedem Fall behalten. Der Preis gilt nur für Schüler und Studenten bei Vorlage einer gültigen Schul- oder Immatrikulationsbescheinigung. Zudem erhalte ich kostenlos den Newsletter ZEIT-Brief. Angebot nur in Deutschland gültig. Auslandspreise auf Anfrage.

Mein Vorteilspaket:
Bitte nur ein Geschenk ankreuzen.

DIE ZEIT + ZEIT CAMPUS + MP3-Player von ODYS = **42% sparen**
+ Travelite Rucksack

Name, Vorname
Straße/Nr.
PLZ/Wohnort
Telefon
E-Mail **814224 Stud.FA**

Ich zahle bequem per Bankeinzug
 für 1 Jahr (€ 119,60) halbjährlich (je € 59,80) vierteljährlich (je € 29,90).

Geldinstitut
Kontonummer
Bankleitzahl

Ich zahle per Rechnung (nur bei jährlicher Zahlungsweise).

Ja, ich möchte von weiteren Vorteilen profitieren. Ich bin daher einverstanden, dass mich DIE ZEIT per Post, Telefon oder E-Mail über interessante Medien-Angebote und kostenlose Veranstaltungen informiert.

Datum Unterschrift

DIE ZEIT, Leser-Service, 20080 Hamburg
0180/5252908* **0180/5252909***
www.zeit.de/abo abo@zeit.de

*14 Cent/Min. aus dem deutschen Festnetz, max. 0,42 €/Min. aus dem Mobilfunknetz.

Exklusiv für Schüler und Studenten:

DIE ZEIT mit über 42% Ersparnis lesen!

Sichern Sie sich den idealen Studienbegleiter. DIE ZEIT macht Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur für Sie transparent und lebendig. Für Schüler und Studenten gilt ein Dauerrabatt von über 42% gegenüber dem Einzelkauf. Zusätzlich erhalten Sie 6x im Jahr ZEIT CAMPUS – das Magazin rund um Studium, Leben und Berufseinstieg.



Geschenk zur Wahl!

MP3-Player von ODYS

Handlicher MP3-Player mit USB-2.0-Anschluss und 4 GB Speicherkapazität. Wiedergabe von MP3- und WMA-Dateien. Mit integriertem Equalizer und sechs voreingestellten Soundfeldern. Maße: 90x29x20 mm.

Travelite Rucksack
Multifunktionsrucksack mit 2 geräumigen Hauptfächern, 2 seitlich angebrachten Netzfächer sowie atmungsaktivem Rückenpanel und längenverstellbaren Schulterriemen. Maße: 35 x 42 x 22. Volumen: 29 Liter



Genießen Sie DIE ZEIT